

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 29 (1969-1970)
Heft: 2

Artikel: Einige Gedanken zum Erzählen biblischer Geschichten
Autor: Eggenberger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-356339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Religionsunterricht muss die Fragehaltung des Kindes wecken

Wer zum Glauben kommen will, muss fragen können und zu hörbereiter Offenheit erzogen sein. Denn entscheidend ist, dass ein Kind unter den vielen Stimmen, die es vernimmt, den Anruf Gottes herauszuhören vermag. Wenn der Mensch durch den Religionsunterricht hörfähig geworden ist, dann ist das Vorfeld des Glaubens bestellt. Die Hörbereitschaft einspielen – so dürfte das Ziel des Religionsunterrichtes auch formuliert werden. Besonders anhand der Bibel soll gezeigt werden, wie im Leben einzelner Menschen und eines ganzen Volkes die Wirklichkeit Gottes sich zu Wort gemeldet hat. Diese Berichte vom Wirken Gottes werden vom Kind jeweils mit grosser Bereitschaft aufgenommen und bewirken nun selbst wieder Offenheit. Das Kind darf erkennen lernen, wie Gott sich auch in seinem eigenen Leben kundtut. Es soll jene inneren Organe entwickeln, die es befähigen, vertrauensvoll einem Ruf zu folgen. Diese Entwicklung wäre aber gefährdet, wenn zwischen profanem Leben und Leben vor Gottes Angesicht sich eine Kluft auftäte, wie dies bei blosser Information der Fall wäre.

Auf den Einwand, das Kerygma richte sich naturgemäss nur an den Erwachsenen, der entscheidungsfähig sei und es zu begreifen und zu verwirklichen vermöge, ist zu antworten, dass die Botschaft von elementarer Einfachheit ist. Es sind Urworte und Urvorgänge, elementare Zeichen, urkräftige Symbolbilder und geschichtliche Vollzüge, in denen sich der lebendige Gott und Vater offenbart. Gott spricht in einer so eindeutigen, in der Tiefe des Menschen anklingenden Sprache, dass sie auch und vor

allem gerade vom Kind im schlichten Hören und Schauen vernommen werden kann.

Zusammenfassung

Die Katechese muss Existenzzerhellung und Hilfe zur Lebens- und Weltgestaltung werden. Andernfalls würden Glauben und Leben in einen unheilvollen Widerspruch geraten. Der Mensch könnte dadurch sich selbst entfremden, lebensuntüchtig und schizophoren werden.

Katechese ist weder Vorlage eines Systems von Lehren noch lebhaftes Schilde- rung des Menschen Jesus, sondern Deutung einer gegenwärtigen Wirklichkeit, in die der Mensch sich ein- üben soll.

Gebildet ist ein Mensch nicht schon dann, wenn er viel weiss, über vieles informiert ist, sondern erst, wenn er das Wissen lebt.

Einige Gedanken zum Erzählen biblischer Geschichten

Hans Eggenberger, Chur

Sinn und Bedeutung des Erzählens

Erzählen ist eine der Grundmöglichkeiten und Grundtätigkeiten des Menschen. Wer reden kann, wird immer und immer wieder Geschichten erzählen. Die Welt und das Leben kommen so zur Sprache. Und zwar nicht als distanzierte Beschreibung oder als blosser Aufzählung von Fakten, sondern als Deutung von Ereigniszusammenhängen und als Aufweis von Lebenserfahrung. Rechtes Erzählen lässt die Hintergründigkeit der Phänomene und den tieferen Sinn und letzten

Grund eines Lebens in einer Art Existenzmodell sichtbar und hörbar werden. In einem Aufsatz des italienischen Schriftstellers Ignazio Silone findet sich eine sehr aufschlussreiche Stelle: «Was tun deiner Meinung nach die Flüchtlinge von früh bis spät? Sie verbringen den grössten Teil ihrer Zeit damit, sich gegenseitig ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Die Geschichten sind alles andere als unterhaltsam, aber die Flüchtlinge erzählen sie sich gegenseitig in dem Bestreben, sich verständlich zu machen.» Was Silone hier von den Flüchtlingen sagt, darf man verallgemeinern: es gilt von den Menschen überhaupt. Beim Erzählen von Geschichten, eigener oder anderer Geschichten, können wir uns selber verstehen lernen und können wir uns anderen verständlich machen. Dabei wird Lebenswahrheit eröffnet. Weil Geschichten ein wichtiges Medium in der Überlieferung von Existenzmodellen sind, ist das Erzählen vor allem auch im Umgang mit Kindern im Elternhaus und in der Schule so unendlich wichtig. Die Existenzmodelle zeigen Ernstsituationen, die das Kind selbst vielfach noch nicht bewältigen könnte. Die Möglichkeit der Identifikation aber lässt das Kind derartige Ernstsituationen im Rollenspiel nacherleben oder vorwegnehmen. Lebensgeschichten werden ausprobiert, und dabei werden Werte gesetzt oder vertieft, wird das Selbstverständnis und die Gefühlwelt weiter ausgebildet, wird der Lebenshorizont geweitet, wird Verantwortung geweckt. Um nur zwei kleine Beispiele zu nennen: Liebesgeschichten ermöglichen Erotik; Heldengeschichten ermöglichen Weltbewältigung und Weltverwandlung. Übrigens behalten Geschichten auch dann ihren Wert, wenn die dargestellten Persönlichkeiten nicht gelebt ha-

ben oder wenn sie nicht im wörtlichen Sinn passiert sind. Das bestätigt ein kurzer Hinweis etwa auf die Tell-Sagen, auf Fabeln und Legenden. Für das Erzählen gilt in besonderem Masse, was Rosenstock-Huessy einmal viel allgemeiner so formuliert hat: «Lehrer geben uns in unserer eigenen Zeit Kunde von den vergangenen Anfängen der Zukunft.»

Das Erzählen biblischer Geschichten

Glaubensgeschichten ermöglichen Glauben oder helfen den Glauben zu artikulieren und zu verstehen. Die Christen erzählen darum immer wieder biblische Geschichten oder Geschichten aus dem Wirkungsbereich der Bibel, weil darin Existenzmodelle zur Sprache kommen, die für ihr Leben wesentlich sind. Beim Erzählen biblischer Geschichten handelt es sich nicht – wie man das leider häufig missversteht – um Informationen aus der Vergangenheit, um Fakten, um Tatsachenberichte über das, was damals war, sondern um Lebenswahrheit, die uns auch heute betrifft. Wenn in der Schule biblische Geschichten erzählt werden, so einmal darum, weil wir diese Existenzmodelle als sehr wesentlich erachten, weil wir davon Lebenshilfe und Sinnggebung erwarten und andererseits darum, weil sie uns helfen, die religiöse Sprache und Erfahrung, beispielsweise auch die Vokabel «Gott», besser zu verstehen. Die Bibel ist über weite Strecken der Erlebniswelt des Kindes zunächst einmal sehr fremd. Es gibt aber doch manche biblische Gestalten, mit denen sich die Kinder gerne identifizieren. Es sind Existenzmodelle, die zeigen, wie Menschen Gottes Ruf gehört haben, und wie ihr Leben zu einer Antwort auf diesen Ruf wurde. Man könn-

te hier etwa an die Abrahams- oder Mosegeschichten denken. Aber auch in den Evangelien begegnet uns keine abstrakte Theologie: der Leser oder Hörer der Jesusgeschichten wird aufgerufen, die Rolle eines Jüngers anzunehmen. Die Kinder können nun im Religionsunterricht die Rolle eines glaubenden Menschen ausprobieren. Ob ein Kind sich auf das jeweilige Existenzmodell einlässt, ob es – auch für spätere Zeiten – die Rolle, die ihm angeboten wird, annimmt, das kann durch das Erzählen der Geschichten nicht erzwungen werden. Wir müssen ehrlicherweise damit rechnen, dass ein Teil der Kinder in ihrem Leben nicht zu einer bewusst christlichen Existenz kommen. Für sie bleiben die biblischen Geschichten, die sie während ihrer Schulzeit hören, aber immerhin in der Weise wirksam, dass sie wissen, an welchen Existenzmodellen die Christen sich orientieren, woher sie ihre Massstäbe und Werte empfangen.

Die Bibel ist alles andere als ein naives Buch; alle biblischen Texte – nicht nur die lehrhaften Stücke, sondern auch die Geschichten – haben ihre Schwierigkeiten. Weil seit der Entstehung der Bibel nicht nur Jahrhunderte, sondern Jahrtausende vergangen sind, weil unser heutiges Denken in vielen Dingen vom Denken zur biblischen Zeit abweicht, müssen wir das Gemeinte oftmals hinter dem Gesagten suchen. Man kann im Religionsunterricht die biblischen Geschichten nicht einfach drauflos erzählen; es braucht immer wieder mannigfaltige Überlegungen und sorgfältige Vorbereitung. Wie in anderen Unterrichtsfächern ist man auch hier auf die Hilfen und Erklärungen von Fachleuten angewiesen: man braucht also gelegentlich weiterführende Literatur.

Zwei Arbeitsgänge sind bei der Vorbereitung einer Erzählung dringend zu empfehlen: Das Denken vom Bibeltext her und das Denken vom Schüler her. Was heisst das? Bei den theologischen Überlegungen versuchen wir zu ergründen, wo die Akzente eines Textes liegen, welches seine Glaubensaussage ist, worauf die ganze Sache hinaus will. Häufig lohnt sich der Versuch, der Absicht des Erzählers etwas nachzuspüren und die Situation zu suchen, in welcher der Text erzählt wurde oder zumindest hätte erzählt werden können. Wenn wir uns an das theologisch Wichtige halten, können wir beurteilen, welche Stellen im Text und bei der unterrichtlichen Ausgestaltung wichtig sind. Andererseits erkennen wir die Nebensächlichkeiten, so dass es unmöglich wird, die wesentlichen Punkte durch allzu eindrückliche Nebensächlichkeiten zu verdecken. Wir gewinnen hierbei auch einige Anhaltspunkte für die Art und Weise, wie wir das ganze Unterrichtsvorhaben planen sollen und sind wahrscheinlich doch gewarnt vor dem leider noch sehr häufigen Abgleiten in eine pseudokindliche Moral. Die unterrichts-psychologischen Überlegungen lassen uns nach dem Stufengemässen und Spannenden suchen. Durch das Erzählen werden die emotionalen Schichten beim Hörer weit mehr angesprochen als die intellektuellen. Darum ist es wichtig, dass eine Geschichte spannend ist. So weckt sie Freude am Unterricht und damit an der Sache, die der Unterricht vermitteln möchte. Spannung ist eine innere Erregung, die durch eine Reihe zielgerichteter Mitteilungen erzeugt wird. Eine Ereignisfolge muss somit einen eindeutigen Höhepunkt aufweisen oder ein Gefälle zum Schluss hin haben. Damit das Kind

eine Rolle spielen und ausprobieren kann, müssen ihm aber Identifikationsmöglichkeiten geboten werden. Wir schenken dem daher grosse Beachtung und überlegen immer wieder, wo die spannenden Momente einer Geschichte sind, wie man – ohne die Geschichte zu verfälschen – die Spannung steigern kann und wie die Blickpunktperson möglichst in den Vordergrund gestellt werden kann, damit die Identifikation leicht möglich wird. Beiden unterrichts-psychologischen Überlegungen suchen wir immer auch nach den Ausdrücken und Begriffen, die das Kind voraussichtlich nicht oder vielleicht falsch verstehen wird. Der sorgfältige Aufbau und die Bildung von Begriffen ist sehr wesentlich, allerdings nicht immer einfach. Das Denken vom Bibeltext her und das Denken vom Schüler her stellt das Material für die Erzählung bereit. Im Folgenden geben wir einige kurze Hinweise für den Bau der Erzählung.

Einige Hinweise zur Erzähltechnik und zum Erzählstil

Hier werden Dinge gesagt, die nicht neu sind; sie müssen aber immer wieder von neuem gesagt werden. Auch der gute Praktiker wird seine Praxis ab und zu überdenken. Es wäre übrigens sehr hilfreich, gelegentlich ein Tonbandgerät in die Schulstube zu stellen, um die «Anatomie einer Erzählung» hinterher zu untersuchen und – wenn das notwendig wird – selber oder im Kreise von Kollegen die Diagnose zu stellen und die Therapie zu überdenken.

a) **Grundschemata der Erlebnisphasen**
Es lohnt sich, die folgenden fünf Punkte als mögliches Grundmuster für eine Erzählung immer wieder beizuziehen:

1. Die Geschichte hat eine Einleitung, die den Helden vorstellt. Die Identifizierung muss ermöglicht werden. Das Thema oder Problem wird kurz angedeutet oder angegeben.
2. Es werden Ereignisse erzählt, die das Thema oder Problem verdeutlichen. Die Unausweichlichkeit der Zielereignisse wird herausgestellt; ebenso die Schwierigkeiten, die sich ergeben könnten.
3. Gefahren tauchen auf. Der Ablauf der Ereignisse wird durch Komplikationen gestört. Der Ausgang der Geschichte ist ungewiss.
4. Klimax: Die entscheidende Tat oder eine Wendung von aussen bringt die Lösung der Aufgabe und des Problems oder aber das Scheitern des Helden.
5. Ausklang der Geschichte mit Zusammenfassung oder Befestigung des Resultates. Der Hörer wird «entlassen».

b) **Einleitung und Abschluss einer Geschichte**

Die Einleitung darf das Ziel nicht vorwegnehmen. Man darf nicht vage, sondern muss entschieden einsetzen. In schwierigen Lagen muss schon der erste Satz ein Blickfang sein. In der Einleitung müssen genügend Ansätze zur Identifikation geboten werden, damit man die Zuhörer auf den rechten Weg bekommt. Der Abschluss der Geschichte dient der Entspannung des Hörers. Fragen oder gar eine Besprechung sollten nie unmittelbar abgeschlossen werden, damit die Kinder auch zu innerer Ruhe kommen können (stille Beschäftigung!). Weil Start und Landung immer sehr wichtig sind, empfiehlt es sich, die Einleitung und den Abschluss der Geschichte wörtlich zu präparieren und sich gut einzuprägen.

c) Anschaulichkeit

Die Vorarbeit ergibt jeweils, welche Elemente der Anschaulichkeit in einer Geschichte enthalten sind. Die Phantasie nützt zunächst alle Ansätze aus. Andere Einzelheiten kennt der Lehrer aus der intensiven Beschäftigung mit den biblischen Realien, vor allem auch vom meditativen Umgang mit Photo-büchern über die biblische Welt. Dazu kommen gelegentlich verantwortbare hypothetische Ergänzungen. Die Erzählung darf dann aber nicht alle möglichen Einzelheiten bringen. Anschaulichkeit meint ja nicht einfach Buntheit und Auffälligkeit. Die Beschränkung auf das Wesentliche ist notwendig. Und wesentlich ist, was das Verständnis der Geschichte fördert. Einzelne Situationen sind im Sinne von Nahaufnahmen zu intensivieren. Die Zuhörer müssen sich den Schauplatz der Geschichte vorstellen können. Zustände werden in Handlung verwandelt (z. B. Baalskult; Aussatz; soziale Ungerechtigkeit); sie lassen sich dramatisieren oder im Erleben einer Person schildern. Personen müssen zu lebendigen Gestalten werden; dazu braucht es Einzelheiten der Gestalt, der Gebärde, des Charakters. Zu vermeiden sind alle Einzelheiten, die dem latenten Sadismus der Kinder stark entgegenkommen. Das massiv Schokkierende wirkt auf die Dauer ohnehin lächerlich und unglaubwürdig. Sehr wesentlich ist die Darstellung der inneren Motivation, am besten als Selbstgespräch oder als Gedanken der betreffenden Person. Aber nicht alles kann begründet und motiviert werden; es gibt auch so etwas wie das Geheimnis einer Person.

d) Zurückblenden und erklären

Der Gang einer Erzählung sollte vor allem bei Kindern nicht unterbrochen

werden, weil der Spannungsbogen sonst reisst. Das bedingt oftmals einen Umbau der Geschichte oder eine Art Vorspann, wo die zum Verständnis unbedingt notwendigen Erklärungen ihren Platz finden. Ganz kurze Randbemerkungen und sehr knappe Einzelerklärungen sind jedoch erlaubt, sofern sie geschickt eingefügt werden.

e) Ausschmücken, wiederholen und variieren

Nach einem arabischen Sprichwort vermag der gute Erzähler die Ohren der Zuhörer in Augen zu verwandeln. Die Worte und vor allem Begriffe sollten sich in Bilder übersetzen lassen, so dass Vorgänge und Geschehnisse sichtbar werden und mitvollzogen werden können. Statt: «Er hat sich geschämt» heisst es dann: «Er wurde rot, getraute sich nicht, ihm in die Augen zu schauen, sondern er richtete seinen Blick beschämt auf den Boden.» Damit der Schüler sich mit einem anonymen Glied des Volksganzen identifizieren kann, muss die Person herausgehoben werden. Das geschieht am besten nicht durch Kennzeichnung mit erfundenen Namen, sondern durch Ausstattung mit stereotypen Kennzeichen («der Bettler mit den dünnen, dunkelbraunen Beinen» oder «der reiche, dicke Mann!). Die Bibel – vor allem das Alte Testament – braucht selber recht häufig das Stilmittel der Wiederholung. Es empfiehlt sich darum, besonders bei eher knappen Erzählungen, Einzelnes zu wiederholen, sprachlich zu entfalten, zu variieren und zu umkreisen. Ein Beispiel: «Und da erhob sich ein Wind. Ganz plötzlich kam er mit wilder Gewalt, ein Sturm, ein Wirbelwind. Der wirbelte, tobte und fasste die Wellen.» Ist der biblische Text sprunghaft er-

zählt worden, müssen die übersprungenen Schritte ausgeschritten werden. Das Kind braucht nämlich eine möglichst gradlinige Erzählung, wo es Schritt für Schritt vorangeht.

f) Sprachliches

Die sprachliche Grundform der Erzählung ist der kurze Satz. Es empfiehlt sich der Gebrauch von Hauptsätzen und der Verzicht auf Nebensätze, die den Erzählfluss oft empfindlich stören. Intensive Adjektive sollten sehr sparsam werden, da sie stark emotional wirken und immer irgendwie die Stellungnahme des Sprechers ausdrücken. Sie sind übrigens sehr schnell «verbraucht» und machen darum bald keinen grossen Eindruck mehr. Der Dialog spielt in der Erzählung eine wichtige Rolle. Indirekte Rede sollte man daher immer in direkte Rede verwandeln.

g) Sprachformen

In der Bibel finden sich verschiedene Sprachformen: Berichte, Legenden, Wundergeschichten, Gleichnisse, Reden, Sprüche, Beispielgeschichten. In der Bibel finden sich verschiedene Sprachformen:

Berichte, Legenden,
Wundergeschichten,
Beispielgeschichten,
Gleichnisse, Sprüche, Reden usw.

Bei unserem Erzählen muss dem Charakter dieser einzelnen Sprachformen Rechnung getragen werden, weil sie eine unterschiedliche sprachliche Bewegung mit sich bringen. Ganz grob kann man auf zwei Grundformen des Erzählens reduzieren. Einerseits: Berichte, Legenden und vor allem Beispielgeschichten können meistens möglichst bibelgetreu erzählt, ausgeschmückt, in Einzelheiten variiert und – wo nötig – ergänzt werden. Man kann

das etwa aufzeigen an der Geschichte von David und Goliath oder am Beispiel vom barmherzigen Samariter. Andererseits: Viele Wundergeschichten, Gleichnisse und vor allem Sprüche werden nicht verständlicher, wenn man reich ausschmückt, variiert oder ergänzt. Ganz einfach darum, weil man vom Gesangten auf das Gemeinte schliessen muss oder weil zum Verständnis die Situation mit dazugehört, in der ein solcher Text ursprünglich entstanden ist.

Am Beispiel der Gleichnisse möchte ich das im folgenden Abschnitt in einigen Punkten darlegen.

Zum Erzählen von Gleichnissen Jesu

a) Die Gleichnisse Jesu erzählen ein übliches Geschehen des Alltags oder schildern Begebenheiten, wie sie in den Tagen Jesu vorkamen, vorkommen konnten oder doch vorstellbar waren. Für das Verständnis der Gleichnisse ist darum zunächst die Kenntnis der damaligen Lebensgewohnheiten hilfreich, oft sogar notwendig (z. B. Sämann, der vor dem Pflügen sät).

b) Die Gleichnisse Jesu gehören ursprünglich in eine bestimmte, vom Leben gestellte Situation. Ausgangspunkt ist eine Begegnung Jesu mit Menschen seiner Zeit. Die Gesprächssituation ist dadurch bestimmt, dass in der Person Jesu und seines Gegenübers zwei Standpunkte, Denkweisen und Lebenshaltungen aufeinanderstossen. Auf der einen Seite steht Jesus in der ganzen Eigenart seines Redens und Handelns; ihm gegenüber die Menschen des damaligen Israel. Sie erwarten etwas von ihm; sie wundern sich über sein Reden und Tun; sie empören sich darüber und finden

es skandalös, in anderen Fällen lächerlich und absolut nichtssagend. Je nachdem.

c) Diese Gesprächssituation mit den Fragen, Herausforderungen und Anfeindungen bildet die Voraussetzung für die Gleichnisse. Jesus erzählt die Gleichnisse, um seine Zuhörer über die bezogenen Standpunkte hinauszuführen. Er bringt sie in die Lage, in einer bestimmten Blickrichtung mitzusehen mit ihm, einen bestimmten Weg mitzugehen, von dem aus das Reden und Verhalten Jesu von einer neuen Seite erscheint. So will er das Einverständnis seiner Zuhörer gewinnen.

d) Meistens ist die Gesprächssituation mit den Fragen, Herausforderungen und Anfeindungen nicht deutlich überliefert worden, nur die Antworten Jesu darauf: die Gleichnisse. Darum müssen wir auf die mögliche Gesprächssituation zurückschliessen; wir müssen die Fragen, Herausforderungen und Anfeindungen suchen, auf die Jesus Antwort gegeben hat. Dazu ist eine genaue Auslegung der Gleichnisse nötig. Bei dem Gleichnis vom grossmütigen König und seinem unbarmherzigen Knecht (Mt. 18, 21–35) finden wir übrigens in den ersten beiden Versen so etwas wie eine Situationsschilderung.

e) Die Gleichnisse Jesu können heute – wenn man von einigen Ausnahmen einmal absieht – von den Schülern kaum direkt verstanden werden. Es genügt nicht, die in den Gleichnissen berichteten Begebenheiten einfach möglichst anschaulich und farbig zu erzählen, weil der Schluss vom Gesagten (= Bildhälfte) auf das Gemeinte (= Sachhälfte) das Denken der Schüler überfordert (Beispiel: Gleichnis vom Schatz im Acker und von der Perle).

f) Wir müssen für die Behandlung der Gleichnisse im Unterricht uns jeweils eine Rahmengeschichte oder eine möglichst anschauliche Anekdote ausdenken (analog der ursprünglichen Gesprächssituation), in der die Frage, auf die das Gleichnis Antwort geben will, sehr deutlich gestellt wird, am besten von einer Gestalt, mit der sich der Schüler identifizieren kann.

g) Erst wenn unsere Schüler sich für diese Frage zu interessieren beginnen, sind sie reif für das Hören des Gleichnisses, und ihr Interesse an der Frage bewegt sie dazu, den schwierigen Denkkakt zu vollziehen.

h) Regel

Anschaulichkeit und breites Erzählen bei der Rahmengeschichte, bei der einleitenden Anekdote, die etwa folgendermassen beginnen könnte: «Ich stelle mir vor, dass Petrus einmal folgendes erlebt hat...» oder «Was ich euch jetzt erzähle, das habe ich nicht in der Bibel gelesen, aber so etwas Ähnliches muss wahrscheinlich einmal passiert sein...» – Zurückhaltung und Beschränkung auf das Notwendige beim Gleichnis, das als Antwort Jesu entweder vorgelesen oder kurz erzählt wird. – Anschliessend dann Gespräch mit den Schülern.

Schlusswort

Das Erzählen, vor allem das Erzählen biblischer Geschichten muss gelernt und eingeübt werden. Weil es um eine Grundmöglichkeit und Grundtätigkeit des Menschen geht, lohnt es sich, etliche Mühe darauf zu verwenden. Meister, die direkt vom Himmel gefallen sind, sind gar selten. Wie soll man Geschichten erzählen? Dazu ein wundervolles Beispiel, das Martin Buber im Vorwort zu seinem Buch «Die Erzählungen der Chassidim» berichtet:

Man bat einen Rabbi, dessen Grossvater ein Schüler des Baalschem gewesen war, eine Geschichte zu erzählen. «Eine Geschichte», sagte er, «soll man so erzählen, dass sie selber Hilfe sei.» Und er erzählte: «Mein Grossvater war lahm. Einmal bat man ihn, eine Geschichte von seinem Lehrer zu erzählen. Da erzählte er, wie der heilige Baalschem beim Beten zu hüpfen und zu tanzen pflegte. Mein Grossvater stand und erzählte, und die Erzählung riss ihn so hin, dass er hüpfend und tanzend zeigen musste, wie der Meister es gemacht hatte. Von der Stunde an war er geheilt. So soll man Geschichten erzählen.»

Schwierigkeiten im katholischen Religionsunterricht

Willi Glükler, Katechet, Chur

Keineswegs bin ich der Religionslehrer, der keine Unzulänglichkeiten in seinem Unterrichten kennen würde. Und so soll diese kleine Anregung nicht ein Gericht, sondern eine brüderliche Aussprache mit all jenen sein, die mit mir um unseren Religionsunterricht ringen.

Woher kommen Schwierigkeiten?
Wer macht sie uns?

Das Kind

Allzugerne ist man zur Stelle mit dem Schlagwort des «Ganz-Anders-Sein» der heutigen Jugend, um unsere Hilflosigkeit gegenüber einer sich veränderten Welt zu verdecken. Ist denn die Jugend so anders? Wollen unsere Jugendlichen in dieser Welt leben, müssen sie sich da nicht anders bewegen, als unsere Eltern es taten?

Man höre sich einmal die Schlager-
texte und Melodien an, denen unsere
Jugend mit Andacht und Hingebung
lauscht. Man sehe sich einmal die
platte Lektüre an, die ihnen (von Er-
wachsenen!) angeboten wird, und man
wird sich nicht mehr wundern, wenn
sie an höheren, erst recht an religiösen
Werten, keinen Geschmack mehr fin-
det. Auch haben wir Erwachsenen in
unserer Betriebsamkeit um das rein
äussere Image der Kirche übersehen,
dass für Gott gar keinen Platz mehr
bleibt. Sicher ist, dass der Jugend-
liche hinter den Schlagertexten noch
etwas anderes sucht, als bloss das
Austoben seiner Halbwüchsigkeit und
Erotik. Er will irgendwo der herzlos-
erwachsenen Welt unseres techni-
schen und konsumpropagandierten
Lebens entfliehen, irgendwo träumen
und Blumen pflücken können, wo kein
Erwachsener, kein Geldprofitler ihn
stört. Er sucht Hilfe, diesem absurden
Dasein doch noch einen Sinn zu ge-
ben. Die Anhänger östlicher Religio-
nen hätten bei den Blumenkindern
nicht solche Erfolge, wenn wir Chri-
sten unseren jungen Zeitgenossen
nicht etwas Wesentliches schuldig ge-
blieben wären: Nicht das statische
Gedankensystem vollkommener Wahr-
heiten, sondern das beständige Leben
der immer noch zu vervollkommenden
Wahrheiten. Oft glaubt man, in unse-
rer Unterweisung wolle Gott die von
uns so beklagte geistige Primitivität,
denn das wirklich gemeinte Anliegen
der Heilsbotschaft wurde doch in un-
seren Schulen zu einem intellektuel-
len. Nicht alles, was einmal überlegt
wurde, ist heute noch wirksam und le-
benswichtig für den Glauben. Aber
leider nicht alles, was uns heute le-
benswichtig und aktuell fordert, ge-
radezu herausfordert, wurde schon
genügend durchdacht. Es geht um